

Tierische „Therapeuten“ öffnen

Kranken das Tor zur Welt

Nicht nur Hunde können Menschen bei psychischen Problemen eine Hilfe sein.

- Motivation und Verantwortung werden geweckt und gefördert

VON CLAUDIA BERKER (DDP)

BERLIN. Die Frau galt fast als hoffnungsloser Fall: Sie war extrem labil, psychotisch und musste künstlich ernährt werden. Eines Tages brachten Psychologen einen Hund an ihr Bett. Die 28-Jährige begann, erstmals wieder freiwillig Nahrung aufzunehmen. Immer wenn sie fortan selbstständig aß, durfte sie das Tier wieder zu sich holen. Nach ein paar Wochen konnte sie die Klinik verlassen.

Dieser Fall wurde bereits in den 70er Jahren von dem amerikanischen Psychologenehepaar Corson veröffentlicht. Beide hatten eine umfangreiche Untersuchung zum Beitrag von Tieren in der Psychotherapie durchgeführt - und dabei verblüffende Resultate erhalten, wie Rainer Brockmann, Psychologe und Dozent an der Freien

Universität Berlin, berichtet. „Von den 50 einbezogenen, schwer gestörten Patienten zeigten nur fünf keine Verbesserung ihres Krankheitsbildes, weil sie den Kontakt zum Tier nicht aufnehmen konnten oder wollten.“ Als Pionier der Idee wird der amerikanische Kinderpsychologe B.M. Levinson angesehen, der 1961 den Aufsatz „Der Hund als Co-Therapeut“ veröffentlichte. „Dieses Datum gilt allgemein als die Geburtsstunde der tiergestützten Psychotherapie“, bestätigt Brockmann.

USA Vorreiter

Was zuerst in den USA Gegenstand zahlreicher wissenschaftlicher Untersuchungen war, gewinnt auch in Deutschland immer mehr Anhänger: Der Einsatz von Tieren als Helfer in

der Therapie und in der Begleitung von Menschen. Die Liste der Beispiele verlängert sich mit jedem Jahr: Zu den populärsten gehört die so genannte Delphin-Therapie, die durch ihre Erfolge mit autistischen Kindern für Schlagzeilen sorgte. Aber auch weniger exotische Begegnungen zeigen erstaunliche Wirkungen, wie Ingrid Stephan-Grohgan, Leiterin des Instituts für soziales Lernen mit Tieren in Wedemark, es seit vielen Jahren erlebt. Mit ihrem „Privatzoo“ aus Ponys, Eseln, Zwergschweinen, Hunden, Enten, Ziegen und Meerschweinchen besucht sie inzwischen regelmäßig 13 soziale Einrichtungen, darunter Altenheime, Lernhilfezentren oder Förderschulen.

„In einem Seniorenheim gab es eine Frau, die vier Monate lang ihr Zimmer nicht verlassen hat. Als ich mit dem Esel zu Besuch kam, ging sie los zum



Für viele ältere Menschen ist ihr Hund der einzige Grund, sich nicht vollkommen vom Leben zurück zu ziehen.

ARCHIVFOTO: BECKER & BREDEL

nächsten Supermarkt, kaufte Möhren und hat über mehrere Tage das Tier beobachtet“, erzählt die Sozialpädagogin. Gerade bei älteren Leuten würden Tiere häufig Erinnerungen an früher wachrufen und sie so gesprächsbereit machen. Grundsätzlich hätten Tiere einen hohen Motivationscharakter nicht nur bei älteren Menschen.

Dieser erweise sich auch in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen als sehr vorteilhaft: „Sie arbeiten äußerst konzentriert mit und sind bereit, mit ihren Mitschülern gemeinsam Verantwortung zu übernehmen und sich gegenseitig im Umgang mit den Tieren zu helfen. Solche Effekte sind von großer Bedeutung, denn Ziel der Arbeit mit Tieren ist es, positive Erfahrungen auf andere Lebensbereiche zu übertragen“, berichtet Ingrid Stephan-Grohgan.